

ERINNERUNGEN AN DEN HOLOCOUST

Ruth Rau: Die Seele schmerzt noch heute

MEIMBRESSEN / HOFGEISMAR ■ Aufgewühlt ist Ruth Rau an diesem Abend. Und doch gelingt es der 73jährigen, ihren Zuhörern in der kleinen

VON DORINA BINIENDA-BEER

Meimbresser Kirche von traumatischen Kindheitserlebnissen in ruhigen Worten zu erzählen. Was Ruth Rau zu berichten weiß, geht den Anwesenden unter die Haut. Alles dreht sich an diesem Vorabend des 9. November im kleinen Rahmen um die große deutsche Tragödie, um Demütigung, Verschleppung und Ermordung der jüdischen Mitmenschen auf Geheiß brutaler rassistischer Gewaltherrschaft.

Mauer des Schweigens

Hofgeismar blieb ebenso wenig ein weißer Fleck auf der Karte der Vernichtung wie Meimbressen, das wegen seiner großen jüdischen Gemeinde einst auch „Klein-Jerusalem“ genannt wurde. Heute zeugen nur noch der jüdische Friedhof und zwei Gedenksteine von dieser Zeit. Und mutige Menschen wie Ruth Rau, die „die Mauer des Schweigens bröckeln lassen“ wollen. Gemeinsam mit Freiherr Eberhard Wolff von Gudenberg schilderte sie im „Etwas anderen Gottesdienst“, was im November 1938 und in der Folgezeit mitten in Meimbressen und Hofgeismar geschah.

Gegen das Vergessen, zum Gedenken an die Opfer und zur Erinnerung an die jüdische Kultur in dem heutigen Caldener Ortsteil hatte der Ökumenische Arbeitskreis Meimbressen jetzt, als sich der Tag der Reichspogromnacht zum 60. Male jährte,

in die Meimbresser Kirche eingeladen.

„Sie kam nie wieder“

Damals, vor 60 Jahren, lebte Ruth Rau als Tochter einer bäuerlichen Familie in Hofgeismar. Das mit einer kleinen Behinderung geborene Mädchen dankte einem jüdischen Arzt in Kassel, der es erfolgreich operierte und liebevoll betreute, wertvolle medizinische Hilfe. Als eines Tages Schmierereien auf dem Praxisschild des Mediziners Schlimmes erahnen ließen, verstand das Mädchen noch nichts von dem Ungeheuerlichen. Daheim, in der Schule, verband Ruth eine herzliche Freundschaft mit einer Schul-

umwunden fest: „Dieses ist mitten unter uns passiert, die Täter könnten meine Brüder oder mein Vater gewesen sein. Wir sind schuldig geworden, indem wir nichts gesagt haben.“ Beklemmende Worte in den Ohren ihrer bestürzten Zuhörer.

Jüdische Gemeinde

Nüchterner, in der Aussage aber nicht weniger ergreifend die Ausführungen Wolff von Gudenberg. Unter dem Judenschutzprivileg seiner alteingesessenen Adelsfamilie hatten schon vor Jahrhunderten Juden in Meimbressen gesiedelt. Eine jüdische Gemeinde existierte hier vom 14. Jahrhundert durchgehend bis 1938, sie umfaßte von Gudenberg zufolge zeitweise fast ein Viertel der Bevölkerung. Dann kam der 8. November 1938, als in Kassel einen Tag früher als im Rest des Reiches die Synagoge brannte und von dort die ersten brutalen Übergriffe auf Juden gemeldet wurden.

Eberhard Wolff von Gudenberg: „Ich erinnere mich genau, daß mein Vater sagte, es wird hier auch was passieren. Wir können es nicht verhindern.“ Und dann kamen an hellichten Tag des 9. November zivil gekleidete Männer von außerhalb mit einem Lkw, stürmten die Meimbresser Synagoge und demolierten sie. Ihre Ruine wurde nach dem Krieg abgerissen. Der damals 14jährige sagt heute: „Die Meimbresser waren seit Jahrhunderten gewöhnt, mit Juden zusammenzuleben.“ Er und seine Eltern seien nach dem Vorkommnis „zutiefst aufgewühlt“ gewesen. Aber: „Es wurde wenig darüber gesprochen, das mache ich mir heute zum Vorwurf.“

Freiherr Wolff von Gudenberg, hier im Gespräch mit Arno Backhaus, schilderte beim „etwas anderen Gottesdienst“, was sich in Meimbressen in der Reichspogromnacht zutrug.

Fotos: (pbb)



Als persönliche Schuld erkenne er, so räumte von Gudenberg ein, erst nach dem Krieg über die grauenhaften Ereignisse ausreichend nachgedacht zu haben. Im November 38 sei in Meimbressen allerdings noch niemand auf den Gedanken gekommen, daß die Goldweins oder Vorenbergs, Frankenbergs, Löwensteins oder Hirschbergs ermordet werden könnten. Wenngleich auch hier die Zeichen auf Sturm standen: Noch heute ist vielen Meimbressern in Erinnerung, daß an der Hauptstraße zwischen den Häusern zweier jüdischer Familien ein Aushangkasten mit dem „Stürmer“ hing. Bis dahin waren die Meimbresser Juden integriert im Vereinsleben, geschätzt als Arbeitgeber und wichtiger Faktor im Geschäftsleben.

Von alledem blieb nichts - und den überlebenden Opfern und ihren Nachkommen nur das traurige Wissen um ihre Meimbresser Wurzeln. Eberhard Wolff von Gudenberg besuchte auf einer Israel-Reise vor fünf Jahren alle zehn dort lebenden, aus Meimbressen stammenden Familien, eine weitere lebt in den USA. Im Hause von Gudenberg und seiner Frau finden ehemalige Meimbresser Juden und ihre Nachfahren stets offene Türen und jede Unterstützung, wenn sie bei einem Besuch in der entrissenen Heimat urpersönliche Spurensicherung betreiben wollen: etwa auf dem jüdischen Friedhof.

Wie schwer die, wenn auch nur vorübergehende Rückkehr für manchen überlebenden

Meimbresser Juden ist, zeigt das Beispiel des Ludi Goldwein. Als alter Mann kam er an den Ort seiner Jugend zurück, um sich im Beisein der von Gudenberg der Vergangenheit zu stellen. Nur schlafen wollte er bei ihnen nicht. In Meimbressen, gestand der seine innere Ruhe hier nicht wiederfindende Ludi Goldwein ein, könne er „nie wieder ein Auge zumaachen“.

In den nächsten Wochen wird beim Hessischen Geschichtsverein in Hofgeismar eine von Eberhard Wolff von Gudenberg verfaßte Schrift herauskommen. Ihr Titel: „Meimbressen, die Wölfe von Gudenberg und die Juden - Versuch einer Dorfgeschichte“.



Ruth Rau

kameradin, von deren jüdischer Herkunft zunächst niemand etwas wußte. Ruth Rau erinnert sich: „Eines Tages war sie weg. Und sie kam nie wieder.“

Hilflos mußte die junge Hofgeismarerin später als Lehrmädchen während ihres Weges nach Oberzwehren auf dem Kasseler Hauptbahnhof mit ansehen, wie SA-Leute jüdische Männer in Eisenbahnwaggons prügeln. „Erinnerungen, die in eine Mädchenseele fallen und nicht ohne weiteres zu verkraften sind“, sagt die 73jährige, die nach dem Krieg nach Meimbressen heiratete, und stellt un-